

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 48.

Bießen, Sonntag 1. Advent, den 3. Dezember 1916.

5. Jahrgang.

Advent.

Don Generalsuperintendent D. Klingemann-Coblenz.

Evangelium des Matthäus 4, 17. Von der Zeit an fing Jesus an, zu predigen und zu sagen: Tut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Advent feiern heißt warten und hoffen auf Gottes Reich. Und darin liegt in dieser Zeit für unsren Glauben eine große Aufgabe beschlossen. Es will uns wohl bedünken, als sei im Kampfgewühl unsrer Tage Gottes Reich uns fern gerückt, als sei alles, was wir sonst vom Kommen dieses Reiches zu spüren meinten, jäh und gewaltsam unterbrochen. Und doch ist uns der Glaube an die Wirklichkeit der Herrschaft Gottes unentbehrlicher denn je, kein Gedanke unerträglicher als eine Verdunkelung der Wege und Ziele Gottes, die durch alles irdische Geschehen sich hindurchziehen. Wir suchen für unser liebes Volk klar umrissene Ziele des harten Ringens, wir halten fest an dem Glauben an eine aus Kampf und Opfer sich gestaltende neue, gesegnete Zeit. Wie viel mehr tut uns der Glaube an ein überzeitliches Ziel not, an das Kommen der Vollendung, auf die unser tägliches Gebet gerichtet ist: Dein Reich komme! Unlösbar ist dieser Glaube von unsrem Glauben an Jesu Person und Werk. Es ist doch dieses Reich Inhalt seiner Botschaft gewesen, die große Wirklichkeit, in der und für die er lebte, arbeitete, litt und starb.

Grade darin aber unterscheidet sich Jesu Klarheit über das Werden des Himmelreiches von aller Ungeduld seiner Zeitgenossen, daß er nirgends von raschem, kampflosem Kommen dieses Reiches redet, daß er von gewaltigen Erschütterungen weiß, die der ersetzten Zeit der vollendeten Gottes-herrschaft vorausgehen müssen. Die wunderfächtigen Pharisäer, die ungeduldigen Jünger lehrt Jesu auf die Zeichen der Zeit achten. Und zu diesen Zeichen der Zeit rechnet er auch Krieg und Kriegsgeschrei. Wir machen uns nicht an, die gewaltigen Ereignisse unsrer Tage in ihrer Beziehung auf Gottes Reich zu deuten, aber wir wollen achten auf die Zeichen der Zeit. Sie mögen wohl an die furchtbaren Bilder der Offenbarung uns erinnern, an die über die arme Erde ausgegossenen Schalen des Zorns, an die über zerstampfte, verwüstete Fluren dahinbrausenden Reiter, in deren Hand alle Macht des Verderbens gelegt ist.

Aber wir lassen uns daran erinnern, daß Gottes Walten auch in dem Zeichen des Zornes und des Gerichts uns offen-bar wird. Es war uns wohl die Liebe Gottes zu einer allzu menschlichen Vorstellung geworden, zu einem Ruhekitzen für unsre lässige Bequemlichkeit. In der Not des Krieges hat der Maßstab versagt, den wir an Gottes Walten anzulegen uns gewöhnt hatten. Gott ist uns wie den Vätern vor hundert Jahren, im Flammenglanz erschienen; wir sehen seine Größe in Geschehnissen, die über all unser Verständnis und all unsre Deutungsversuche hinausragen. Wir müssen darauf verzichten, seine waltende Gerechtigkeit nach unsren Maßen und Begriffen zu messen, wir sehen und erleben eine Fülle von Leid, die unsrer Erklärungsversuche und Trostgründe spottet. Und doch muß er es sein, der unsrem Glauben solche Lasten auflegt, der Gott, der größer ist als unser Herz, dessen Gedanken und Wege soviel höher sind als unsre Gedanken, wie der Himmel höher ist als die Erde. Zorn und Gericht sind nicht Gegensätze zu der Liebe, an die wir glauben, sondern die Liebe, die uns helfen soll, kann nicht sein ohne Zorn und Gericht. Wo Gott den zerstörenden Gewalten Raum läßt, müssen sie seine Befehle ausrichten und seinem Reich, seiner Herrschaft die Bahn bereiten.

Und wir meinen schon zu spüren, wie unter der züchtigen Hand Gottes nicht allein unsre Vorstellungen sich klären, sondern unsre Gedanken und Hoffnungen sich reinigen. So sehr die Zeit mit ihren gewaltigen Ereignissen und Neubildungen uns gefangen nimmt, so sehr wir in der Zeit auf ein ersprießliches Ende des unsrem Volke verordneten Kampfes hoffen, lernen wir doch zugleich über die Zeit hinaus blicken. Es ist um Größeres uns zu tun als um das eigene Geschick, um Größeres noch als um den Ausgang des Weltkrieges und unsres Volkes neu errungene Weltstellung; wir hoffen auf Gottes Reich, auf neue Gestaltung seiner heilsgedanken an unsrem Volk und über alle Grenzen der Völker hinaus.

Wie wir im Krieg auf Gott uns haben befinden lernen, so können wir den Krieg nur als ein Suchtmittel in seiner gewaltigen Hand verstehen, als einen Uebergang zu einer Zeit neuen, vertieften Glaubens und neuer Werke der Liebe, die aus dem Glauben fließt. Mitten im Streit sind die Kräfte des Glaubens und der Liebe lebendig geworden, die im Streit

bewährt nun des Friedens harren, um ihre Segenswirkungen zu entfalten. Zur letzten Anspannung aller Kraft unsres Glaubens hat der Krieg uns aufgerufen, aber diese Anspannung der Glaubenskraft soll ihre reichen Früchte bringen, wenn uns des Friedens stille Arbeit winkt.

Gottes Reich, Gottes Herrschaft bleibt uns gegenwärtiger Besitz, unabhängig von allem Wechsel der Zeit, von Krieg und Frieden, Freud und Leid, Glück und Unglück. Aber das Reich Gottes ist ein ewiges Gut und weist unser Trachten und Hoffen über diese Zeit hinaus. Was immer die harte Zeit von ungelösten Fragen, von zerstörten Hoffnungen, von zertrümmertem Glück uns hinterlasse, wir schreiten im Glauben über alles Zeitliche hinweg, wir schauen im Glauben über uns hinaus. An Jesus, den vollendeten Herrn, im Glauben gebunden, seiner Zusage gewiß, warten wir des Reiches, da unser Sehnen in Erfüllung, unser Glauben in Schauen sich wandeln wird, da wir mit ihm leben und triumphieren werden in unaussprechlicher Freude.

Das Reformationsfest in Großen-Linden und Klein-Linden im Jahre 1817.

(Schluß.)

Im letzten Teile seiner Schrift gibt Hoffmann einige geschichtliche Notizen über seine beiden Gemeinden. Großen-Linden ist hiernach einer der ältesten Orte in Hessen, sicher älter als Gießen; denn der Name des Ortes wird schon in der Karolingerzeit genannt und die Ansiedlung bestand vielleicht schon in vorchristlicher Zeit. Im Mittelalter gehörte der Ort zum Lahngau, im elften Jahrhundert wurde er zur Grafschaft des Grafen Werner gerechnet. Später wechselte der Besitz unter verschiedenen Herrschern, bis Großen-Linden im Jahre 1604 zu Hessen-Darmstadt kam.

Der Ort war ursprünglich von geringem Umfang. Er wird bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Urkunden stets als Dorf (villa) oder auch als Dörfchen (villula) bezeichnet, erst im Jahre 1575 wurde er zur Stadt erhoben.

Interessante Mitteilungen macht Hoffmann über die Geschichte der Stadt Großen-Linden in neuerer Zeit. Er schreibt: „Bemerkenswert ist endlich, daß Großen-Linden im Dreißigjährigen Kriege, wie die ganze Gegend, aber besonders 1635 durch die daselbst herrschende Pest, vieles gelitten hat. Von verheerenden Krankheiten wurde die hiesige Gemeinde in den Jahren 1683, 1706, 1713, 1714, 1750 und vorzüglich 1759 bis 1762, in welcher Zeit das Fleckenfieber wüthete, heimgesucht. In den Jahren 1797 und 1807 foderten die Pocken unerhörte Opfer und die Drangsale von 1813 und 1814, wo fremde Kriegsheere die Stadt und Gegend heimsuchten, die Viehseuche herrschte und das grausame Nervenfieber den meisten Familien dahier und zu Klein-Linden tiefe Wunden schlug, sind uns allen noch frisch im Gedächtnisse. Zu den Seiten der Noth möchte wohl auch gegenwärtiges Jahr des Hungers gezählt werden müssen, worin das Aehel Korn, welches bis dahin nach einem zehnjährigen Durchschnitt etwa 8 Gulden 9 kostet hatte, von der Erndte den Preis von 26 Gulden erstieg, und auch jetzt, nach der Erndte noch 18 Gulden gilt. Welch ein auffallender Unterschied, wenn man damit die vor hundert Jahren übliche Preise vergleicht! Nach zehnjährigem Durchschnittspreise galt nämlich das Korn am Anfange des vorigen Säkulums nur 2 Gulden 48 Kreuzer. Vielleicht wird unseren Nachkommen in hundert Jahren der gegenwärtige uns unerhörte Preis nicht in Verwunderung setzen.“

Diese Worte kommen uns in der gegenwärtigen Zeit wirklich prophetisch vor. Hoffmann dachte immer an die Zukunft, namentlich an die Zeit nach hundert Jahren, also an die Jahre 1916 und 1917. Was er vorausgesehen hat, ist eingetroffen, die hohen Lebensmittelpreise der Zeit vor hundert Jahren sehen uns jetzt in einer Zeit unerhörter Teuerung nicht in Verwunderung. Alles kehrt auf Erden wieder, namentlich die Geißeln der Menschheit, Krieg und Hungersnot.

Ueber Klein-Linden sagt der geschichtskundige Pfarrer: „Klein-Linden oder eigentlich Lindes bildete sich erst gegen 1580 bis 1590 zu einer Gemeinde, in welcher Zeit sich von Großen-Linden aus einige Familien dort ansiedelten. Anno 1613 erbauten diese die dortige Kapelle, ohne jedoch den Vortheil eines eigenen Gottesdienstes zu genießen, welcher ihnen zuerst durch einen Privat-Accord mit dem Pastor von Linden und zwar unter denselben Einschränkungen, wie vorher dem Siliate Hörnsheim, zwischen den Jahren 1621 bis 1647 zu Theil wurde.“

Anton Ohorn.

Von A. Hepding.

Am 22. Juli feierte der Dichter und Schriftsteller Anton Ohorn in der Stadt Chemnitz in körperlicher und geistiger Gesundheit und Friihe seinen 70. Geburtstag. Professor Dr. Bernhard Rost, Lehrer an den technischen Lehranstalten daselbst, hat im Verlage von Pickenhahn und Sohn daselbst ein interessantes Gedenkbuch: Sammlung von Beiträgen reichsdeutscher und deutsch-österreichischer Dichter, Schriftsteller und anderer, zu Ehren dieses Dichters herausgegeben, nachdem schon 1911 aus Anlaß des 40jährigen dichterischen Schaffens Anton Ohorns von demselben Verfasser ein Buch mit dem Titel „Anton Ohorn, Lebensbild eines Dichters der Gegenwart“ erschienen war, in dem er in der Einleitung sagt, daß er hier Anton Ohorns Lebensgeschichte und zur Feier der 70jährigen Lebenszeit dessen Strebensgeschichte, d. h. eine eingehende Behandlung der Werke des Dichters geben wolle.

Der Krieg, der auch den Verfasser des Gedenkbuchs ins deutsche Heer geführt hatte, ließ ihn aber nicht zur Ausführung der geplanten Arbeit kommen. Dagegen hat er, um Anton Ohorn zu dessen 70. Geburtstag mit einem literarischen Festgeschenk erfreuen zu können, Freunde und Verehrer des Dichters um Beiträge zu dem herauszugebenden Gedenkbuch, die, gern und zahlreich geliefert, zeigen, wie überhaupt Ohorns dichterisches Schaffen dankbare Anerkennung gefunden hat.

Aus dem von Professor Rost verfaßten Lebensgang des Dichters erfahren wir das Folgende:

Anton Ohorn ist am 22. Juli 1846 in Theresienstadt in Böhmen geboren, besuchte in Leipa die Volksschule und später das Augustiner-Gymnasium daselbst, wo er die Werke der deutschen Dichter fleißig las und sich bereits dichterisch versuchte. 1865 trat er in das Prämonstratenser Chorherrenstift in Tegl bei Marienbad ein und wurde 1865 Kleriker. Nach zweijährigem Besuche der Universität Prag empfing er die höheren Weihen als katholischer Priester und wurde von seinem Abte wegen seiner hervorragenden geistigen Fähigkeiten zum Lehrer des Gymnasiums in Pilsen bestimmt. Durch den Tod seiner Stiefmutter, die ihn zum katholischen Priester bestimmt hatte, für seinen Entschluß, aus dem Priesterstand auszutreten, freigezogen, reiste er 1872 nach Koburg, wo er an dem großdenkenden Herzog Ernst II. einen hochherzigen Gönner fand,

der ihm
In Gott
dortigen
prediger
Liebe au
Roman
In
schul
er sich
1874 an
lung er
anstalten
geworden
hier
steller üb
führung
von Stra
eigenes H
aus- und
spiel „Die
Ruhm Ob
überlebt,
dessen Gr
der Dicht
auch in d
die seine
einen gü
baren. U
Dichters
darin ab
lich seher
geben n
Licht“.
In
leiter der
lichen Art
und erwä
der Seber
Chemnitz
Um
aus „Bre

Nach
phil. Gg.
cand. phi
bleme un
Das
tulationsg
Dr. Kolog
stücke un

Aus
Der
In Kamir

der ihm bis zu dessen 1893 erfolgten Tode treu geblieben ist. In Gotha trat er am 28. August genannten Jahres in der dortigen Schloßkirche zur evangelischen Kirche über; Hofprediger Dr. Schweitzer hatte den Heimatlosen mit großer Liebe aufgenommen, und in dessen Hause entstand sein erster Roman „Der Klosterzögling“.

In demselben Jahre noch Lehrer an der Mädchenmittelschule in Mühlhausen in Thüringen geworden, verheiratete er sich mit Julia Löschner aus Aufsha in Böhmen, kam dann 1874 an die höhere Mädchenschule in Chemnitz, welche Stellung er 1877 mit einem Lehramt an den technischen Staatsanstalten daselbst vertauschte. Dr. Rost ist sein Nachfolger geworden.

Hier neben seiner Lehrtätigkeit als Dichter und Schriftsteller überaus fleißig, erlebte er am 3. April 1876 die Ausführung seines ersten dramatischen Werkes „Der Uhrmacher von Straßburg“. Seit 1893 besitzte Ohorn in Chemnitz sein eigenes Heim, wo seitdem mancher Dichter und Schriftsteller aus- und eingegangen ist. 1904 entstand sein Klosterdramenstück „Die Brüder von St. Bernhard“, das den dichterischen Ruhm Ohorns begründete, ein Werk, das in sieben Sprachen übersetzt, seinen Namen durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinausgetragen. Seit 1911 im Ruhestand, ist der Dichter noch immer literarisch tätig und seine Feder hat auch in diesem gewaltigen Kriege treffliche Töne gefunden, die seine Treue zu Kaiser und Reich und seine Hoffnung auf einen günstigen Frieden für das deutsche Vaterland offenbaren. Von Anerkennung und vielen Auszeichnungen des Dichters hat Rost in seinem Buche berichten können, und das darin abgebildete Arbeitszimmer Ohorns läßt uns dies deutlich sehen. So möge denn auch Rost's Gedenkbuch Zeugnis geben von des Dichters Leben und Wirken für „Recht und Licht“, von seinem freudigen Schaffen als Lehrer und Dichter!

In dem Gedenkbuche bespricht Ernst Heerdegen, Schriftleiter der Allgemeinen Zeitung in Chemnitz, in einem trefflichen Artikel „Anton Ohorn und das Chemnitzer Theater“ und erwähnt darin, daß siebenzehn dramatische Werke bis jetzt der Feder Ohorns entfloßen sind, die meist alle zuerst in Chemnitz selbst das Rampenlicht erblickt haben.

Um Ohorn als Dichter zu kennzeichnen, sei hier nur aus „Brevier und Siedel“ ein Gedicht abgedruckt:

H e r b s t.

Die Blätter fallen. — 's ist Herbsteszeit,
Die Welt liegt traumverschwommen,
In meine Locken hat's geschneit!
Will schon der Winter kommen?
Was tut's? — Noch steigt es von Liebeslust
Aus dem Herzen mir in die Kehle,
Noch fühl' ich den Lenz in meiner Brust,
Sei fröhlich meine Seele!

Noch sei schließlich erwähnt, daß Geh. Archivrat Dr. phil. Gg. Schuster Ohorn als Historiker würdigt und der cand. phil. Josef Wolf einen Beitrag „Anton Ohorn's Probleme und Ziele“ bringt.

Das Gedenkbuch ist besonders durch seine vielen Gratulationsgedichte (so von Blüthgen, Dr. Sulda, Dr. Grabein, Dr. Rossegger, Prof. Sohren, Dr. jur. Sturm +), zwei Musikstücke und achtzehn Abbildungen interessant.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Der gemeine Pole hält keine regelmäßigen Mahlzeiten. In Kamine hängt ein eiserner Grapen über dem stets brennen-

den Feuer, in welchem Essen, meistens Grütze, auch wohl Kartoffeln mit etwas Salz langsam brodeln. Eine hölzerne Kelle steckt darin, und wer Hunger spürt, geht hin, um sich etwas herauszufischen und ohne weitere Umstände zu verzehren. Dabei inkommodieren ihn die Tiere nicht. Die furchtbare Schmutzerei, welche überall herrschte, war uns allen schrecklich zuwider, und meine Mutter bekam Furcht vor dem Lande, in dem sie leben sollte.

Wir langten endlich nach fast sechs Tagen an dem Orte unserer Bestimmung an. Preußisch-Friedland ist eine kleine Stadt, die, mit einer altpolnischen hohen Mauer aus Bruchsteinen umzogen, auf etwas unebenem Boden liegt. Sie hat eine lutherische und eine katholische Kirche mit Türmen. Die Brunnen sind ziemlich tief und mit Bruchsteinen ausgelegt. Oben sind sie überbaut und tragen eine Rolle, über welche eine eiserne Kette geht, an deren Enden die Wassereimer hängen. Wird auf der einen Seite ein Eimer herabgezogen, so geht auf der andern Seite der volle Eimer in die Höhe. Daher muß jederzeit gewartet werden, bis sich zwei Leute bei dem Brunnen einfänden; denn einer allein ist nicht imstande, die Arbeit zu verrichten. Der Ort hatte vordem zu Polen gehört, und noch sahen viele Einwohner auf jene Zeit als auf eine gesegnete zurück, nach der sie sich sehnten. Die polnische Unsauberkeit aber war glücklich aus dem Ort verbannt. Uebrigens waren die Einwohner sehr religiös, und die eine Hälfte bestand aus eben so strengen Lutheranern, als die andere aus eifrigen Katholiken. Am Sonntage holte kein Dienstmädchen einen Eimer Wasser, oder kochte irgend etwas. Was man am Sonntage haben wollte, mußte am Sonnabend angeschafft werden, eine Einrichtung, die trotz Uebelstände dennoch beibehalten wurde, da sie hergebracht war. Die Kirchen wurden natürlich sehr regelmäßig besucht. Man sprach im Orte und in der Gegend nur plattdeutsch, aber in einem eigenen Dialekt desselben, der das sonst gewöhnliche „o“ in „au“ verwandelte und eine Menge von eigentümlichen Wörtern besaß, die im Hochdeutschen fehlten. Daneben kamen auch viele polnische Worte vor. So führten z. B. alle Obstarten polnische Namen. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe wir imstande waren, die Einwohner zu verstehen; dagegen zogen sie uns mit unserem Deutsch auf und fanden es höchst lächerlich. Besonders wurde ich mit meiner schnarrenden Aussprache des R (durch die Gurgel) von den Jungen so unbarmherzig geadelt, daß ich notgedrungen mich bequemen mußte, es mit der Zunge aussprechen zu lernen, was mir sauer genug geworden ist. Ueberhaupt hatte ich hier das Unglück, von allen Altersgenossen geadelt zu werden, und befand mich wie die Eule unter den Krähen. Dazu kam noch, daß die preußischen Beamten in der noch sehr polnisch gesinnten Stadt verhaßt waren und die Eltern solche Neckereien nicht ungerne sahen. Das Dienstgehalt meines Vaters war sehr gering; die Emolumente, ohne welche die damaligen Akzisebeamten nicht leben konnten, waren dürftig und beschränkten sich darauf, daß die Leute, wenn sie gebaden hatten, uns aus gutem Willen ein Brod, wenn sie ein Schwein geschlachtet hatten, eine Wurst überländen. Nur hier und da wurde auch wohl eine Kleinigkeit von anderen Lebensmitteln überländert. Bare Einnahmen waren selten und gering. Der Haushalt war daher sehr knapp bestellt, und meist war käuflich nicht einmal etwas zu haben. Wer nicht selber einschlachtete, Brod backte, wusch, webte und Gemüse zog, konnte sehen, wie er fertig wurde. Wir waren außerstande, die nötigen Anschaffungen dafür zu besorgen, selbst wenn meine Mutter es verstanden hätte, jene Arbeiten zu verrichten. Es

war alles so ganz anders als in Berlin, und die lieben Nachbarn, die sich wie in allen kleinen Städten sehr genau um uns kümmerten, hatten es gegen meinen Vater kein Hehl, daß meine Mutter keine Frau für ihn sei, da sie nicht einmal Brot backen könne. Es wurde ihm das so oft vorgesagt, daß er am Ende selber eine Art von Ueberzeugung davon erhielt, was meine Mutter sehr unglücklich machte. Das Brotbacken lernte sie freilich bald, aber das Mehl mußten wir kaufen, da mein Vater kein Korn nach der Mühle tragen konnte, weil wir keins besaßen. Es half indessen nichts: meine Mutter mußte suchen, sich so viel als möglich in die dortigen, so sehr abweichenden Wirtschaftseinrichtungen einzustimmen, wenn wir nicht schließlich hungern sollten. Man lebte im Orte sehr einfach. Eine Menge von Dingen, an welche wir in unserer doch so überaus bescheiden eingerichteten Wirtschaft zu Berlin gewöhnt gewesen, kannte man nicht. Fleisch war nicht zu kaufen, weil jeder selber schlachtete; das Bier war nicht zu genießen. Sehr viele Gemüse waren unbekannt.

Wir hatten uns in einem Hause auf dem Markte bei einem Böttcher Zimmer und Kammer gemietet. Unsere Stube war von der des darunter wohnenden Wirts nur durch die Diele mit drei darunter liegenden Balken getrennt. Eine andere Bauart kannte man dort nicht. Man konnte daher im untern wie im obern Zimmer sehr deutlich hören, was in dem andern gesprochen wurde. Mein Vater hatte einen Seidenschwanz geschenkt bekommen, den wir frei umherhüpfen ließen. Unten im Zimmer des Wirts hörten wir jeden seiner Tritte, wenn er oben hüpfte. Man mußte daher im eigenen Zimmer stets so sprechen, als ob alle Welt zuhörte, ein Zwang, von dem man kaum eine Vorstellung hat, besonders bei der Klatscherei der kleinen Stadt. Das Ausziehen hätte uns nichts geholfen; denn es war überall nicht anders. Unser Wirt aber war ein sehr grober starker Mann, ein eifriger Katholik und Pole, und völlig rücksichtslos. Er ging fleißig zur Messe, und war er einmal abgehalten, so zahlte er einem Armen einen Groschen, um sie für ihn zu hören. Dabei war er ebenso unwissend als eingebildet. Er hatte eine gute stille Frau und eine Tochter, Regina mit Namen, ein sanftes Mädchen von elf Jahren, das oft in unserem Zimmer saß, und sich gern mit meiner Mutter unterhielt. Wenn der Böttcher Tonnenbänder biegen wollte, so mußte zwischen dem Fußboden und dem Balken mit starken Artschlägen ein tüchtiger Pfahl eingestemmt werden, an welchem die krummen Lehr-

bogen befestigt waren. Dies machte jedesmal einen fürchterlichen Lärm, der in unserm Zimmer alles auf den Tisch zum Tanzen brachte. Und doch fiel ihm manchmal ein, diese Arbeit unangesagt um Mitternacht vorzunehmen. Dann fuhren wir, oft im ersten Schlaf, mit gewaltigem Schrecke in die Höhe und konnten uns kaum erholen. Vergebens bat ihn mein Vater, diese Arbeit am Tage, oder doch nicht ohne vorhergehende Benachrichtigung vorzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Feier des heiligen Abendmahles in der Johanneskirche findet nächsten Sonntag, 1. Advent, nicht im Abendgottesdienst, wie in der vorigen Woche in den kirchlichen Nachrichten irrtümlich mitgeteilt war, statt, sondern in Anschluß an den Hauptgottesdienst am Vormittage.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 3. Dezember, 1. Advent.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ma hr. Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Vormittags 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Abends 5 Uhr: Pfarrer Sch w a b e. — Dienstag, den 5. Dezember, abends 8 Uhr: Versammlung der Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde. — Mittwoch, den 6. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbefestigung. Pfarrer Sch w a b e.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Vormittags 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal. Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Airchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Geschw. Holberg Nacht. Modes

Gießen, Ploekstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Gr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinruderei R. Lange, sämtlich zu Gießen.